

Merseburger Kreisblatt.
Tageblatt für Stadt und Land.

Das „Merseburger Kreisblatt“ erscheint täglich Nachmittags 3 Uhr mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Anzeigen-Annahme für die Tagesnummer bis 9 Uhr Vormittags, größere Anzeigen werden möglichst tags zuvor eintreten.

Abonnement-Preis vierteljährlich mit „Illustriertem Sonntagsblatt“ bei den Abnehmern 1,40 Mk., in den Ausgabestellen 1,20 Mk., beim Postbezug 1,50 Mk., mit Landbriefträger-Befehlgeb 1,35 Mk. Die einzelne Nr. wird mit 10 Pf. berechnet. Redaktion und Expedition: Altenburger Schloß 5.



Insertions-Gebühr für die 4spaltige Kopfzeile oder deren Raum für Merseburg und Umgegend 10 Pf., für auswärts 13 1/2 Pf. Für periodische u. größere Anzeigen entsprechende Ermäßigung nach Vereinbarung. Komplizierter Satz wird entsprechend höher berechnet. Notizen und Reclamen außerhalb des Insertionspreises 30 Pf., Beilagen nach Uebereinstimmung. Sämtliche Annoncen-Bureaus nehmen Inserate entgegen.

(Amtliches Organ der Merseburger Kreis-Verwaltung.)
Gratis-Beilage: „Illustriertes Sonntagsblatt.“

Merseburg, den 19. Februar 1891.

Die Diktatur des Proletariats.

Friedrich Engels hat kürzlich in der sozialdemokratischen „Neuen Zeit“ einen Brief veröffentlicht, den R. Marx vor dem Gothaer Congress 1875 über den zwischen Vertretern des allgemeinen deutschen Arbeitervereins (Vollständiger) und der „Einigkeit“ vereinbarten Entwurf eines Einigungsprogramms zur Mitteilung an die Führer der Einigkeit (Behel, Viehbeck etc.) gerichtet hatte. Das geistige Haupt der Einigkeit führt darin mit souveräner Hohe über das Gothaer Programm her, nennt es demoralisierend, „voll hoher Phrasen, Bornirtheit, Fiesigkeit“ und flagt über die „Verpehlung“ des Programms durch die Vassallische Secte. Die Veröffentlichung des Briefes mußte im sozialdemokratischen Lager einige Aufregung hervorzurufen und der Parteiverstärkung sah sich genötigt, im „Vorwärts“ eine Rechtfertigung zu erlösen. Darin heißt es: Es sei 1875 vor Allem auf die Einigung der beiden feindlichen Brüder, nicht auf die Formulierung wissenschaftlicher Lehrlätze angekommen; die Einigung sei mehr wert gewesen, als ein Duzend der tabellosen Programme; Marx habe in Folge seines langen Aufenthalts in England die deutschen Verhältnisse nicht richtig beurteilen können; das Programm habe auch keine demoralisierenden Wirkungen gehabt, vielmehr habe sich die Partei unter ihm immer mehr geistig fortentwickelt. Neben dem Anspruch, praktisch vorzugehen zu haben, als man sich durch die Autorität von Marx nicht beirren ließe, wird aber im Vorwärts aus dem deutlich hervorgehoben, daß Marx in seinem Briefe wissenschaftlich in den meisten wesentlichen Punkten allerdings Recht gehabt habe; es sei eben noch eine 15jährige Entwicklung notwendig gewesen, um die Gesamtheit der Partei auf die theoretische Höhe von Marx zu bringen, von der aus ja noch nimmer das Programm umgestaltet werden soll.

Einer der wesentlichen Punkte in dem Marx'schen Briefe ist unbedingt der folgende: „Zwischen der sozialistischen und der kommunistischen Gesellschaft ist die Periode der revolutionären Umwälzung der einen in die andere. Der entscheidende auch eine politische Übergangsperiode, deren Staat nichts anderes sein kann, als die revolutionäre Diktatur des Proletariats.“ Diese Meinung hat Marx consequent verfolgt, seit er öffentlich aufgetreten ist. In dem Artikel: Einleitung zur „Deutsch-französischen Jahreschrift 1844“ schrieb er: „Die Waffe der Kritik kann allerdings

die Kritik der Waffen nicht erlösen, die materielle Gewalt muß gestützt werden durch materielle Gewalt, allein auch die Theorie wird zur materiellen Gewalt, wenn sie die Massen ergreift.“ In einem Artikel der Neuen Rhein. Zig. vom 7. Nov. 1848 findet sich aus Marx' Feder folgender Satz: „Es giebt nur ein Mittel, die mörderischen Todeswunden der alten Gesellschaft, die blutigen Geburtswunden der neuen Gesellschaft abzumähen, zu vereinigen, zu concentriren, nur ein Mittel — den revolutionären Terrorismus.“ In dem von ihm mitverfaßten kommunistischen Manifest von 1849 heißt es: „Die Communisten erklären es offen, daß ihre Zwecke nur erreicht werden können durch einen gewissenhaften Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung. Wägen die herrschenden Klassen vor der kommunistischen Revolution zittern! Die Proletarier haben nichts zu verlieren als ihre Ketten, aber eine Welt zu gewinnen.“ Marx glaubt, daß noch vor dem Ende des 19. Jahrhunderts die revolutionäre Diktatur des Proletariats herbrechen werde. Darin hat er geirrt. Aber hinsichtlich dieser Diktatur die einzige denkbare Möglichkeit, um zu der kommunistischen Gesellschaft zu gelangen, welche nach Marx'schen Bruchstücken die Sozialdemokratie ersetzt, mag, auch diese es gegenwärtig für möglich halten, ihren Glauben an die Nothwendigkeit eines gewissen Umsturzes möglichst wenig laut werden zu lassen und an die Möglichkeit eines allmählichen Ueberganges der deutschen Verhältnisse in den Sozialismus glauben zu machen. In dem Artikel des „Vorwärts“, Pariser deutsche Zeitschrift 1844“, führte Marx aus, daß das Grundgesetz in dem Wesen des Staates beruhe und daher auch durch keine Aenderung der Staatsform befristet werden könne. Der Konvent (1793/94) habe nur insoweit die Eigentümlichkeit geklärt, als sie antirevolutionäre Gestaltung verdrängt waren. Die Niedertracht und das Slaventhum der bürgerlichen Gesellschaft sei aber das Naturfundament, auf der der moderne Staat ruhe, und deshalb müsse dieser ganze Staat und mit ihm das Privatvermögen überhaupt befristet werden. Daß das niemals ohne Gewalt geschehen könnte, ist klar. In der französischen Revolution, an deren Studium im Uebrigen Marx seinen Fanatismus entzündet hatte, sagte er vor Allem aus, daß sie nur eine theilweise, weil nur politische Revolution gewesen sei. Der leuchtendste Punkt in ihr war ihm die kommunistische Verschwörung Babeuf's gegen die Herrschaft des Directoriums (1796). Die Idee Babeuf's, welcher Abschaffung alles Eigentums, unbedingte Gleich-

heit und Brüderlichkeit forderte, ist nach Marx, consequent durchgearbeitet, die „Idee des neuen Weltalters“, und Marx hoffte, daß sie Deutschland mit einer einzigen radicalen Revolution verwirklichen werde. Wie er in der erwähnten Abhandlung aus dem Deutsch-französischen Jahrbüchern ausführte, müßte, um die radicale allgemeine Revolution zu bewirken, nicht bloß alle Klassen gegen andere Klassen nach politischer Befreiung streben, wie in Frankreich am Ende des vorigen Jahrhunderts die Bourgeoisie gegen Adel und Klerik; sondern es müßte eine besondere sociale Sphäre als das notorische Verbrechen der ganzen Gesellschaft gelten, und diese Klasse sei das Proletariat. Schon der von Marx selbst gemähte Ausdruck „Terrorismus“ deutet an, daß er sich über den Charakter einer Diktatur des Proletariats im Allgemeinen war, d. h. daß er von ihr Gewalt und Schreckensherrschaft erwartete, wie sie die Herrschaft des Wohlstandsschusses in Paris (Juli 1793 bis Juli 1794) kennzeichneten, als Hunderte auf den bloßen Verdacht hin, „Feinde des Vaterlandes“, d. h. Gegner der Schreckensmänner Robespierre, Conthon und St. Just zu sein, aus Schuß gefehlet und die ausgezeichneten Männer Frankreichs, wie der große Chemiker Lavoisier, ins Gefängnis geworden waren, gleichzeitig aber auch Hunger und Noth, blutige Strafen, Krankheiten u. s. w. behaftet waren dahinstraffen.

Was die Erfolglosigkeit von Marx, die an dem veröffentlichten Briefe nur die scharfe Form, nichts wesentliches aber an der Sache auszuweisen, das Aussehen ihres Zukunftsstaates noch so sehr in fäulnißliche Nebel hüllen, — über die Vorteile des Uebergangs ist durch Marx selbst vollste Klarheit gegeben. Die Gewaltthätigkeit einer Diktatur des Proletariats ist seine von den Gegnern der Sozialdemokratie erwiderte Schreckgespenst, sondern ein selbstiges Gespenst, an dessen Verwirklichung diese Partei sich abmüht.

Politische Tagesfragen.

(+) Die Aenderungen des Kaisers auf dem parlamentarischen Diner beim Reichskanzler über die Stellung des Fürsten Bismarck zu den Angriffen der Hamb. Nachr. und anderer Zeitungen auf die gegenwärtige Reichsregierung haben keinen Widerspruch gefunden; sie sollen im Gegentheil noch weit schärfer gelaute haben, als bisher bekannt geworden ist, indem der Kaiser betonte, daß des Fürsten Haltung zu Allem in Widerspruch stehe, was er früher als seine Ueberzeugung hingestellt habe.

Es ist nicht zu leugnen, daß sich seit diesem Zwischenfall weiter Kreise eine gewisse Unruhe bemächtigt hat. Niemand weiß etwas Bestimmtes, aber es ist, als liege eine Ueberdrehung in der Luft, welche ganz Europa in Aufregung bringen könnte. Fürst Bismarck hat seine großen Verdienste um das Reich, Niemand, der es mit dem Reich gut meint, kann einen Zusammenhang zwischen dem deutschen Kaiser und dem früheren Reichskanzler wünscheln; gewiß hat der Fürst das Recht, seine Ansichten offen auszusprechen, er kann es in Brochüren, er kann es in Zeitungen, er kann es im Parlament thun, aber man muß es wissen, daß er es ist. Die heutigen Zeitungsangriffe und ihre Form kann man wohl irgend welchen obskuren Politiker gönnen, aber ein ehemaliger Minister — noch dazu der ehemalige Kanzler — hat Rückfichten zu nehmen, und gerade Fürst Bismarck erst recht, der stets ein solches Vorgehen, wie es jetzt in seinem Namen geschieht, selbst früher verdammt hat. Es ist dringend zu wünschen, daß die Dinge nicht auf die Spitze getrieben werden, wir möchten sonst recht, recht unrealistische Sachen erleben. Und daß der Kaiser nicht gaudern wird, einzugreifen, beweisen jene Worte, welche den Charakter nicht bloß einer ersten, sondern auch einer letzten Warnung haben. Es ist bekannt, daß Graf Herbert Bismarck nur deshalb eine weite Reise antrat, um unentschieden Zwischenfällen aus dem Wege zu gehen. Möglicherweise wird die Sache auch im Reichstage zur Sprache gebracht werden.

Die Reform der Personaljuris. In der nächsten Zeit werden sich die preussischen Bezirksverwaltungsbehörden mit einer Vorlage der königlichen Eisenbahn-Direction Berlin zu beschäftigen haben, durch welche die von Herrn Minister von Maybach verheißene Reform der Personaljuris angefaßt werden soll. Wie bekannt, sind den Beschäftigten, aus welchen die erwähnte Vorlage resultirt, vielfache Vorbesprechungen mit den Eisenbahnverwaltungen der übrigen deutschen Bundesstaaten vorausgegangen und wiederholt hatte sich das Gericht verbreitet, daß eine Einigung kaum zu erzielen sein werde. Thatsächlich war auch Preußen im Anfangs insbesondere nicht geneigt, den Forderungen Bayerns nachzugeben, durch welche der Wegfall der vierten Eisenbahnklasse verlangt wurde. Wie nunmehr aus der in diesen Tagen veröffentlichten Vorlage ersichtlich ist, hat Herr von Maybach sich den bayrischen Bedingungen gefügt und ist damit einverstanden, daß die vierte Klasse für die Folge gänzlich fortfällt. Die Eisenbahnfahrt in der vierten Klasse kostete bisher für den Kilometer 2 Pfennige; fortan soll die Fahrt in der dritten

(Nachdruck verboten.)

Berliner Plauderei.

Von Georg Paulsen.

Fasnacht ist vorbei, Aschermittwoch auch, aber man merkt hier überhört wenig vom Fastenbeginn. Wasenbälle, Redouten und karnevalistische Tollheiten dauern nach Aschermittwoch so ruhig weiter, wie sie vorher abgehalten sind, und als Faschenspektakel kommt nur noch der Dohdier-Anstich hinzu. Wer noch Geld übrig behalten hat aus dem eigentlichen Fasching, dem also gar nicht weiter zollen, wenn er nicht des emigen, ledernen Eisenerie schließlich auch überdrüssig geworden ist. Und so geht es doch vielen Leuten, die nun aufhören, das Tanzbein zu schwingen, des Abends sich ruhig hinsetzen, ihren Krug Bier trinken und vom Weiten in der Welt plaudern. Aber daß Berlin sich nun ganz und gar nicht um die Fasten bekümmert, kann man doch nicht sagen. Die Fastentagsdienste waren in früheren Jahren, besonders des Abends, sehr stark besucht, und es liegt kein Grund vor, anzunehmen, daß es in diesem Jahre anders sein sollte. Man kann überhaupt nicht an dem wiedererlebten Berlin eine Kirche aufsuchen, welche man will, auch im Revier der fanatischen „Rotheln“, leer ist das Gotteshaus nie, wenn gepredigt wird, im Gegentheil über und über gefüllt. Das ist an den

Vormittagen so, das ist auch Abends so, und die Arbeiterfrauen stellen ein recht großes Kontingent zu den Kirchenbesuchern. Daß die Männer weniger eifrig sind, erklärt sich in der Hauptsache aus äußeren Gründen, doch sieht man auch von ihnen genug unter den Kirchengängen. Freilich sind die Berliner Gemeinden zum Theil riesig groß, aber das Verhältnis wird sich auch nicht ändern, wenn jetzt mehr Kirchen gebaut werden. Berlin zählt nicht lauter Kirchen als seinen Mauern aber es ist im Allgemeinen besser, als sein Ruf. Da haben sich die Kerze lang und breit über die Koch'sche Synagoge herumgestritten, die jetzt auch der Fasnacht für besonders guten „Rordhäuser Rott“ geworden ist, aber voraus eigentlich ein Berliner Faschnachts-Fasnachtsabend, mitunter wenigstens, das hat noch kein Forscher begründet. Laufende und Ubertaufende von Fasnachtsfäden Dienstag Abend in den Wagen gewandert, im Schloße, in die Bürgerfamilien und mit dem Fasnacht zusammen haben sie auch wohl den Weissen geschmeckt, aber es ist wirklich fast, daß nicht Jeder weiß, was ihn heiß machen könnte. Immer billiger natürlich ist das die Fasnacht, und so wird denn auch mitunter eine nette Muddelie zusammengeführt. Das Zeit, in welchem die Fasnachtsfäden hergestellt werden, kann wohl nicht immer auf seine Herkunft ergründet werden, und das Mus im Fasnachtsfest erst recht

nicht. Da wird alles zusammengekratzt, was gerade vor die Finger kommt, wenn Alles fertig und auf den Fasnachtsfäden Jucker gestreut ist, dann merkt man ja nichts mehr. Aber die Folgen hinterher! Zum Glück ist man sich bloß einmal so in Fasnachtsfäden voll, und da der Fasnacht nicht geht, bleibt es eine offene Frage, wovon eigentlich die Verblüffungen herrühren. Der Versuch der Fasnachtsbälle war im Durchschnitt schwächer als sonst. Der Winter hat zu viel Geld gefloht und da er jetzt noch etwas zu spüren scheint, werden die Fasnachtsfäden zusammengehalten. Außerdem kommt für viele kleine Familien die Einlegung ihrer Kinder nahe, die mit verschiedenen Geldausgaben verknüpft ist. Denn dieser Tag wird wohl ziemlich unangenehm durch einen solennen Schmaus gefeiert, das gehört mal dazu und daran wird festgehalten. Das große Ereignis der Woche für die besten Kreise war die Aufführung von Wilhelm Bruch's Schauspiel „Der neue Herr“ im Schauspielhaus, das so zu sagen, der Kaiser ja persönlich hat einführen lassen. Es behandelte, wie schon bekannt, den Regierungsantritt des Großen Kurfürsten, die Befestigung des epoptischen Ministers Schwarzenberg und die Zügelung der im dreißigjährigen Kriege verwilderten Soldateska: Ueber den Werth des Stückes wird hier viel geschrieben, denn, wenn es auch mit ungleichem großem Erfolge aufgeführt wurde, Eins fehlt doch, die

tiefe Wirkung des echten Kunstwerkes, das dem Zuschauer Herz und Sinne gefangen hält, ihn Wort für Wort mit athemloser Spannung lauschen läßt. Aber nicht jeder Dichter kann ein Schiller sein, und die großen Dramen unserer populärsten deutschen Dichter sind vom Neuen herzuwahren. Die einzelnen Szenen in Wilhelms „Der neue Herr“ haben zum Theil eine gewaltig packende Wirkung, aber sie bilden nicht die Einheit einer dramatisch sich entwickelnden Handlung, sondern Episoden, und der Zuschauer fragt sich: „Wo, was nun wohl kommt!“ Immerhin ist „Der neue Herr“ ein Stück gerade für Berlin, wie es im Buche steht, mit seiner aufregenden, zum Theil wilden Handlung, in deren Mittelpunkt die majestätische Gestalt des Großen Kurfürsten steht. Von wie großer Anteil der Kaiser an einer Darstellung der Geschichte seiner Vorfahren nimmt, er hat das schon bei den „Dauhos“ bewiesen, von welchem Stück er für die Berliner Jugend eine Separatvorstellung geben ließ, und es ist bezweifelt, wenn er den Wunsch hat, es möchte ein deutscher Schaffpeare werden, welcher dem Volke die Geschichte der Hohenzollern vorführt. Wilhelms ist ein Dichter von hervorragenden Eigenschaften, aber ein gewaltiges Genie, welches Alles mit sich fortzieht, welches das Volk an den Lippen des Dichters hängen läßt, das ist er nicht!





